

Leseprobe

Yael Heday

Liebe pur

Erzählung

Aus dem Hebräischen von

Ruth Melcer

Diogenes

Der Mann und der Hund gingen hinunter auf die Straße. Das Halsband war dem Hund lästig, doch er war so glücklich über den Spaziergang, daß er weiter vorandrängte. Den Mann befiel plötzlich panische Angst. Den ganzen Tag hatte er hin und her überlegt, ob er am Abend bei der Frau vorbeischaun oder lieber ein paar Tage verstreichen lassen sollte, um sie über die Spielregeln aufzuklären, oder ob er gar überhaupt nicht mehr auftauchen und ihr am Telefon die kalte Schulter zeigen sollte, falls sie es wagte, ihn noch einmal anzurufen. Er war sich seiner Haltung ihr gegenüber nicht sicher. Im vergangenen Jahr hatte er so viele *blind dates* gehabt, daß er fürchtete, mit jeder Verfeinerung seiner Balztechnik ein Quentchen seiner Urteilskraft einzubüßen.

Das *blind date* mit der Frau war von einer Freundin von ihm eingefädelt worden, die selbst einmal ein *blind date* von ihm gewesen war. Zwei Monate lang hatten sie eine Beziehung miteinander gehabt, manchmal war er zum Schlafen bei ihr geblieben, und sie hatten bis tief in die Nacht Gespräche geführt. Er hatte ihr alles erzählt, was er über sich wußte. Sie hatte ihm von sich erzählt, von ihrer Vergangenheit, von ihren Ex-Freunden, von der Gegenwart, die so hoffnungslos schien, von ihrem ungestillten Verlangen nach einer Beziehung, und er hatte dann immer in wortlo-

ser Zustimmung genickt. Der Mann hatte die Beziehung beendet, ihr aber nicht die Freundschaft kündigen wollen. Sie sei ihm wichtig, hatte er erklärt, und er wolle sie nicht verlieren. Die Freundin hatte gesagt: »Ich will dich auch nicht verlieren.«

Danach fing sie an, *blind dates* mit ihren Freundinnen und mit Freundinnen von Freundinnen für ihn einzufädeln, und sie wußte nicht, was sie mehr genoß: zu sehen, wie er sie ablehnte oder wie sie ihn ablehnten. Immer mußte sie sich die Geschichte von beiden Seiten anhören, und immer gab sie vor, auf der Seite des Mannes zu stehen, denn sie wollte, daß er weiterhin mit ihren Freundinnen ausging und sich von ihnen trennte und ihr hinterher, in der Nacht, auf ihrem Balkon, alles erzählte. In erster Linie aber wollte sie, daß er ab und zu dableib, um erschöpft vom vielen Reden in ihrem Bett zu nächtigen.

Diesmal hatte er beschlossen, passiv zu bleiben. Seiner Kupplerfreundin hatte er gesagt: »Ich rufe nicht bei ihr an. Wenn sie will, kann sie aber gerne mich anrufen. Da sage ich nicht nein.«

Die Freundin hatte ihn dann am gestrigen Morgen angerufen und verkündet: »Ich habe der Freundin einer Freundin von mir deine Telefonnummer gegeben. Ich habe sie einmal auf der Straße gesehen, sie sieht ganz passabel aus.«

Er fühlte sich derart leidenschaftslos, daß er nicht einmal nachfragte, wie sie genau aussehe, wie alt sie sei und was sie mache. Am Nachmittag rief die Frau bei ihm an. Sie hatte eine angenehme Stimme. Anzeichen von Nervosität waren für ihn nicht zu erkennen. Sie erzählte ihm, daß sie von Beruf Übersetzerin sei und zu Hause arbeite,

daß dabei nicht viel Geld herauspringe, sie aber irgendwie klarkomme, daß sie dreißig sei, und dies das erste Mal, daß sie bei so etwas die Initiative ergreife und anrufe, um ein *blind date* zu vereinbaren. Er hakte nach, ob sie generell so schüchtern sei, und sie gab ihm ein »Ja, generell schon« zur Antwort und meinte dann, wenn sie wirklich schüchtern wäre, hätte sie ihm diese Frage gar nicht erst beantwortet. Der Mann dachte bei sich: Sie klingt alles andere als dumm. Die Frau erkundigte sich, ob es ihn störte, daß sie angerufen hatte. Er antwortete: »Nein, im Gegenteil«, und sie verabredeten sich für denselben Abend in einem Café, das wegen seines Lärmpegels und der mangelnden Intimsphäre beliebt war für *blind dates*. Während er sich für die Begegnung umzog – wobei er sich zwischen einer bequemen, alten Jeans und einer neuen, die er noch nie getragen hatte und die ihn ein wenig zwickte, nicht entscheiden konnte –, fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, seine Verabredung zu fragen, woran er sie erkennen würde.

Er kam eine Viertelstunde zu spät. Absichtlich hatte er einige gute Parklücken ignoriert, um nicht pünktlich zu sein. Er wollte die Frau dafür bestrafen, daß sie die Initiative ergriffen und bei ihm angerufen hatte. Als er schließlich doch parken wollte, fand er keine Lücke mehr und mußte ein teures Parkhaus aufsuchen. Dessenungeachtet war er auf dem Weg vom Parkhaus zum Café durch und durch mit sich selbst zufrieden.

Sein *blind date* wartete an einem kleinen Tisch für zwei, der von zwei großen Vierertischen flankiert war, an denen zwei Pärchen saßen. Die Frau wirkte verloren an ihrem kleinen Tisch. Meist war er derjenige, der auf die

fremden Frauen warten mußte, die er angerufen hatte und die mit vorsätzlicher Verspätung zu den Verabredungen kamen. Sie entschuldigten sich dann immer und musterten ihn, ehe sie sich ihm gegenüber an dem Tisch niederließen, den er nach langem Hin und Her gewählt hatte.

Als er die Frau entdeckte – sie saß zwischen den beiden großen Tischen eingepfercht, rauchte eine Zigarette und warf nervöse Blicke in Richtung Eingangstür –, sah er sich selbst plötzlich in einem neuen und anrührenden Licht. Sofort mochte er die Frau, die an dem kleinen Tisch wartete. Jedenfalls hoffte er, daß sie es sei.

Er ging auf sie zu und stellte sich vor, und sie gaben einander die Hand. Die ihre war klein und kalt. Sie fragte, ob der Lärm und die Enge ihn störten, ob er lieber woandershin gehen wolle. Er überließ die Entscheidung ihr. Sie meinte: »Ich weiß nicht. Was meinst du?« Er befand, sie sollten lieber bleiben, er habe keine Lust, schon wieder auf Parkplatzsuche zu gehen.

Sie war zierlich und hatte glattes, schwarzes Haar, das ihr bis zu den Schultern reichte, schöne Augen und Lippen und eine kleine, kaum sichtbare und sehr reizvolle Narbe unterm Kinn. Er wollte sogleich wissen, wie es dazu gekommen sei. Es schien ihm ein gutes Thema, um das Eis zu brechen. Sie antwortete lächelnd: »Ich bin als Kind vom Fahrrad gestürzt.« Dann fragte sie ihn, ob er auch Narben habe, und er erwiderte, er habe eine große, häßliche am Knie, von einer Glasscherbe, die sich ihm ins Bein gebohrt habe, als er in seiner Kindheit einmal von der Schaukel geflogen sei. Sie sagte: »Immer sind es Fahrräder oder Schaukeln.«

Er hatte sich ein dünnes kleines Mädchen mit schwarzem Haar auf einem Fahrrad vorgestellt. Das hatte ihm irgendwie gefallen. Auch jetzt sah sie nicht wirklich erwachsen aus: Mit ihrem zierlichen Körperbau, dem Lächeln und der kleinen Narbe wirkte sie kindlich in seinen Augen und löste in ihm sowohl den Wunsch aus, sie vor dem Sturz vom Fahrrad zu bewahren, als auch das Verlangen, mit ihr zu schlafen.

Am Morgen, nachdem er gegangen war, hatte ihn sein Gewissen geplagt. Er hätte ihr nicht sagen sollen, daß er nicht wisse, ob er am Abend vorbeikommen würde. Sie hatte ein klares Ja oder Nein verdient. ›Es ist das Vielleicht, das die Frauen in den Wahnsinn treibt.‹ Er war sich dessen wohl bewußt, und doch gelang es ihm nie, sich zu beherrschen. Dabei war sie ganz in Ordnung, diese Frau. Sie hatten einen amüsanten Abend gehabt. Die meiste Zeit hatte sie ihm still zugehört, hatte sich interessiert gezeigt und Fragen gestellt. Gute Fragen – solche, die echtes Interesse bekundeten –, und er hatte sie gerne beantwortet. Ihm fiel wieder ein, daß er sie so gut wie nichts über ihre Person gefragt hatte, und er fühlte sich ein wenig schuldig. Wie rücksichtslos von ihm. Andererseits hatte sie schließlich gesagt, sie sei schüchtern – wirklich schüchterne Menschen waren dankbar, wenn jemand anderes das Reden übernahm –, und das hatte seine Lust gesteigert.

Am heutigen Mittag hatte er dann beschlossen, sie nicht wiederzusehen, weil sie eine seiner Regeln verletzt hatte: Sie hatte ihn gefragt, ob er sich wieder melden würde. Sie krallt, hatte er sich gesagt. Oder sie beherrscht das Spiel nicht. Andererseits trieb sie vielleicht ein ande-

res Spielchen, das wiederum ihm unbekannt war. Auch das war möglich. Vor zwei, drei Jahren, selbst vor einem Jahr noch wäre ihm das nicht in den Sinn gekommen. Damals war er seiner selbst sicherer gewesen, und weniger einsam.

Er hatte noch nie eine Beziehung gehabt, die länger als zwei, drei Monate gehalten hatte, und in diesen zwei, drei Monaten hatte sich immer alles nur darum gedreht, das nächste Wiedersehen auszuhandeln. Ein ermüdendes Feilschen, dessen Ausgang von vornherein feststand: Er trug stets den Sieg davon, da er derjenige war, der bestimmte, wann damit Schluß war.

Er war dreiunddreißig und seiner Regeln, Verhandlungen und Spielchen müde. Obwohl diese Regeln, Verhandlungen und Spielchen durchaus etwas für sich hatten; das sagte ihm auch seine Kupplerfreundin immer, die alles, was er tat, bewunderte. Doch die meisten seiner Freunde waren inzwischen verheiratet, sie lebten nach anderen Regeln und führten andere Verhandlungen, die ihm wichtiger vorkamen als seine eigenen. Und Spielen war etwas, das sie mit ihren Kindern taten.

Der Mann war so sehr in seine Gedanken vertieft, daß er die Bedrängnis des Hundes nicht bemerkte. Der Welpen war am Husten und Röcheln, drängte aber trotzdem vorwärts; das würgende Halsband sollte ihm das Glücksgefühl der Freiheit nicht verderben. Der Mann brachte ihn mit einem Ruck an der Leine zum Stehenbleiben, bückte sich und öffnete die Schnalle des Halsbands. Da an passender Stelle kein Loch vorhanden war, beschloß er, den Hund frei laufen zu lassen und zu sehen, ob er ausbüxen

würde. Der Hund blieb dicht bei ihm. Zwar hatte er am Nachmittag, als die Frau hinter ihm hergewesen war und versucht hatte, ihn zu treten, einen furchtbaren Augenblick der Ungewißheit erlebt, doch das hatte er bereits vergessen. Er hatte ein kurzes Gedächtnis, und er wollte ein Zuhause.

Titel der 1997 bei
Am Oved Publishers Ltd., Tel Aviv,
erschienenen Originalausgabe:
»Schloscha sippurej ahawa«

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2000
Diogenes Verlag AG Zürich
ISBN 3 257 06237 0